Zeitschrift: Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 12 (1863)

Nachruf: Friedrich Bernhard Jakob Lutz, Doktor der Medizin und der Chirurgie

und gewesener eidgenössischer Oberfeldarzt

Autor: Baggesen, K.A.R.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Friedrich Bernhard Jakob Lut,

Doftor ber Debigin und ber Chirurgie und gemefener eidgenöffifder Dberfelbargt.

Ein Rachruf von R. A. B. Baggesen, Pfarrer am Münster zu Bern.

Um 19. August 1861 erlosch, gleichsam in der Dämmerung, der großen Mehrzahl seiner Mitbürger unbemerkt, ein Leben, das ein halbes Jahrhundert hindurch in seiner Batersstadt und in weitern Kreisen durch Gediegenheit des Charakters, Originalität des Geistes, reiches Wissen, praktische Tüchtigkeit, Berufstreue, ächte Baterlandsliebe und Gemeinsnützigkeit vorgeleuchtet und einen wohlthuenden Schein um sich verbreitet hatte. Es war das Leben des ausgezeichsneten Arztes und verdienstvollen Bürgers Friedrich Bernshard Jacob Luk, von Bern, der nach fünssähriger Kranksheit und Krastlosigkeit im 77. Jahre seines Alters starb.

Sein Tod war kein öffentliches Ereigniß, denn seit Jahren hatte er sich von seiner Berussthätigkeit zurückziehen
müssen; man hatte den kranken Greis lange nicht mehr anders
gesehen, als wenn er schwach und matt an seinem Stabe
einen Gang durch die Straßen versuchte, und das jüngere
Geschlecht kannte ihn nicht. Aber so wie seine Familie tief
fühlte, was sie an dem trefslichen Bater verloren hatte, so
erwachte in allen denen, die ihn gekannt hatten, die Erinnerung, wie viel ihnen und seiner Baterstadt der alte Doctor
Lutz gewesen war. Er war eine bedeutende Persönlichkeit,



FRIEDRICH BERNHARD JAKOB LUTZ

Med. Dr., gewesener eidgen. Oberfeldarzt.

geb. 1785. gest. 1861.

Berner-Taschenbuch Jahr g. 1863.

ein ächter Berner und eine Zierde seines Berusstreises, und es gebührt ihm ein ehrendes Denkmal durch eine kurze Darstellung seines arbeitsvollen, und für Viele segensreichen Lebens.

Lut war der Sohn von Abraham Jakob Lut, und wurde geboren zu Lichtensteig am 28. Januar 1785, wo sein Vater damals Pfarrer war, seit 1794 aber zu G'steig bei Interlaken.

Seine ersten Kenntnisse verdankte er dem bildenden Umsgange mit seinem in den alten Classifern, in Geschichte und Geographie wohlbewanderten Vater, besonders aber dem eigenen, srüh erwachten und durch glückliche Anlagen begünstigsten Wissensdrang. Regelmäßigen Unterricht empfing er in seinem Knabenalter wenig, Schulunterricht keinen; und doch konnte er schon in seinem 16. Jahre außerhalb des väterslichen Hauses als Privatlehrer angestellt werden.

Eine entschiedene Neigung zum Studium der Medicin war schon im Anaben erwacht, aber keine Aussicht vorhanzen, bei den sehr beschränkten Vermögensverhältnissen seiner Eltern, diese Neigung zu befriedigen. Da erkannte ein Freund der Familie, Bergdirector Gruner¹), bei einem Besuche in G'steig, die Fähigkeiten und den innern Beruf des wißbesgierigen Anaben, gewann ihn lieb, nahm ihn im Februar 1801 zu sich nach Vern in sein Haus, verschaffte ihm die nöthigen Hüssmittel zum Studiren und empfahl ihn sowohl den Vorstehern seiner Gesellschaft (zu Zimmerleuten) als auch den Prosessoren an dem damaligen medizinischen Institute.

hiermit war der fünftige Beruf des kaum an der Grenze des Jünglingsalters angelangten Knaben entschieden und seine

¹⁾ Ueber Joh. Samuel Gruner (1766—1824). Wgl. Wolf, Biographien zur Kulturgeschichte b. Schweiz. Bb. U. S. 274—275.

wissenschaftliche Laufbahn eröffnet. Er blieb auch während seines ganzen Lebens dem väterlichen Freunde dankbar, der ihm so liebreich die Mittel zu seiner Ausbildung verschaffte, sowie dem verdienstvollen Präsidenten seiner Gesellschaft, Staats-schreiber Gruber, dessen Wohlwollen er bald in hohem Maaße gewann.

Seine Lehrer am medizinischen Institute, bei denen er von 1801 bis 1805 Naturwissenschaften und Medizin studirte, waren Dr. Schiferli, Dr. Tribolet, Operator Ban, Apotheker Morell und Pfarrer Wyttenbach. Mit dem Ersten, dem damaligen Präsidenten des medizinischen Institutes und nachmaligen kaiserlich russischen Staatsrathe, verknüpste ihn, wie die Folge zeigen wird, ein eigenes Gesischick während der ganzen Dauer seines Berufslebens, und das ansängliche Verhältniß des Lehrers und Gönners zum Schüler und Zögling verwandelte sich nach und nach in gesgenseitige Freundschaft und Hochachtung.

Unter den Altersgenossen und Jugendfreunden unsers Lut sind besonders hervorzuheben: der nachmalige Professor Dr. theol. und Dekan Samuel Lut und der nachmalige Dr. juris und Fürsprech Franz Samuel Hahn. Zur Kameradschaft trugen auch verwandtschaftliche Bande bei; es war aber vornehmlich Geistesverwandtschaft der Gesinnung und des Strebens und die einem jeden von ihnen inwohnende Gediegenheit des Charakters, was bei sehr verschiedener Individualität und ungleichem äußerlichen Beruse, unter den drei Männern eine innige Freundschaft und Verbindung auf Lebenszeit begründete und erhielt.

Im April 1802 trat er als Affistent (ärztlicher Geshülfe) in den helvetischen Militärspital, damals in der Insel, ein. Dieß war der Anfang einer während 30 Jahren fast ununterbrochenen sortdauernden Wirksamkeit im militärischen

Gesundheitswesen. Sein Dienst unter der helvetischen Repubslik, während dessen er auch die Armee auf ihrer Flucht in's Waadtland zu begleiten hatte, dauerte bis zur Auflösung der Einheitsversassung im Frühjahr 1803.

Im April des folgenden Jahres zum bernischen Bastaillonschirurgen ernannt, nahm er an dem Feldzuge der nach dem Kanton Zürich zur Unterdrückung ausgebrochenen Unruhen abgesendeten eidgenössischen Truppen Antheil. Auch trat er in demselben Jahre als Gehülfe im bernischen Militärspital, unter Dr. Schiferli, ein.

Doch den strebsamen jungen Mann drängte es, aus der so frühzeitigen praktischen Thätigkeit heraus sich wieder den Studien zuzuwenden, und es gelang ihm, mit Unterftügung seiner Gesellschaft und des Sanitätsrathes, nach München sich zu begeben, wo er im Sommerhalbjahr 1805 die Borlesungen, die Gebäranstalt und die Spitäler besuchte, besonders unter Hildebrand, von Harz und Hagenmaper. Doch es dauerte auch hier diese ruhige Beschäftigung mit der Wissenschaft nicht lange. Die Zeit war überhaupt nicht dem stillen Studiren gunstig, und dagegen boten die Feldzüge den für einen jungen Mediziner anziehenden Anlaß, sich als Militär= arzt praktisch auszubilden. Lut trat im Herbst 1805 als Chirurgien sous-aide-major in die französische Armee ein, und diente in den nach den Tagen von Austerlitz und Wagram mit Verwundeten und Kranken angefüllten Spitälern zu Munchen, Ling und Braunau. — Im Mai 1806 trat er wieder aus dem Dienste der französischen Armee aus, hielt sich aber vor seiner Rückfehr in's Paterland mehrere Monate zu Straßburg auf, wo er unter den dortigen französischen Aerzten Flamand, Gerboin, Marechal und Coze die Vorlesungen und Cliniken besuchte. Von da zog er nach Heidelberg, wo er neben der Wissenschaft seines Faches sich viel mit philosophischen Studien beschäftigte. Seine Lehrer waren besonders Ackermann, Chelius, Fries und Görres. Im Juli 1807 erlangte er die medizinische Doctorwürde, und trat darauf die Rückreise in seine Heimath an.

hier ertheilte ihm der Sanitätsrath im September 1807, auf Grund des erlangten Doktorgrades, unter Dispensation von dem üblichen Staatseramen, das Patent zur Ausübung des Berufes als Arzt und Wundarzt; und sofort begann auch seine ärztliche Wirksamkeit in Bern, und zwar zunächst als Militär= und Armenpraxis. Er trat nämelich wieder als Unterarzt unter Dr. Schiferli in den Militär= spital ein und übernahm zugleich das Amt eines Quartiers arztes der Stadtarmendirektion.

Mit welcher Treue, und besonders mit welcher Umsicht und praktischer Weisheit der kaum 23jährige junge Arzt seine Ersahrungen während eines Winters in der Armenpslege zu benüßen verstand, davon giebt ein am 23. März 1808 von ihm abgesaßtes, an die Armendirektion gerichtetes Sutachten über die medizinische Armenpslege Zeugniß, in welcher er die Grundzüge einer Instruction für die Armenärzte und Armenpsleger entwirft, und namentlich auf die Vildung von Krankenwärterinnen, sowohl zum Dienst an den Armen als an den Kranken der vermöglichen Klassen, dringt. Er hat es noch erlebt, daß, was er damals schon wünschte und besantragte, zwar nicht durch die Behörden, aber durch christliche Liebe in der Institution von Diakonissinnen verwirklicht worden ist.

Von 1808 bis 1809 hielt er in der Akademie als Doscent der medizinischen Facultät Vorlesungen und Examinatorien. In das Sanitätscollegium trat er 1807 als Secretär, 1812 als Mitglied ein, und blieb in dieser Stelsung bis 1819. Im gleichen Jahre 1812 wurde er, als

Nachfolger von Dr. Schiferli, zum Oberimpfarzte, und als des Gleichen Nachfolger zum Vorsteher des Militärspitals und Sarnisonsarzt ernannt. Oberimpfarzt blieb er bis 1818; seine mit Bemerkungen begleiteten Tabellen, sowie die interessanten Rapporte, die er jährlich eingab, zeigen, wie sehr er sich die Durchführung des noch nicht fest eingebürgerten Impswesens angelegen sein ließ.

An der Stelle eines Vorstehers des Militärspitals blieb er bis 1833, also über 20 Jahre lang.

Im Jahr 1815 wurde er zum Oberfeldarzt der Eidgenöff. Armee, als der Erste in dieser Eigenschaft, Er fand im Sanitätswesen der Eidgenossenschaft ein beinahe ganz unbebautes Feld zu bearbeiten. im Drange der damaligen Kriegsumstände zunächst ben momentanen Bedürfnissen einer bereits aufgestellten Armee von fast 45,000 Mann zu begegnen; aber es galt auch für die Zukunft Fürsorge zu treffen, und dieß führte natürlich auf die Nothwendigkeit einer bleibenden Organisation. Von da an war daher auch die Aufmerksamkeit und Thätigkeit von Dr. Lut auf diese gerichtet. Im Januar 1831 murbe er durch Schultheiß und Rath zum Oberarzt der Berni= ichen Truppen, und im gleichen Jahre durch die in Luzern außerordentlich versammelte Tagsatzung von neuem zum Oberfeldarzt ber Gidgenössischen Armee auf 4 Jahre ernannt. In dieser Eigenschaft hielt er sich auch mehr als ein halbes Jahr in Luzern auf und entwarf die Grundzüge zu der Organisation des Gidgenössischen Militär: Sanitats= wesens, welche später unter seinem verdienten Nachfolger Dr. Flügel zum Abschluß gebracht wurde. Dr. Lut ist als der eigentliche Begründer derselben zu betrachten; da er nicht allein den ersten Anstoß dazu gegeben hat, sondern auch seine Arbeiten die Basis desjenigen bilden, mas später durch die obersten Behörden definitiv festgesetzt und sanctionirk worden ist. Im September 1832 verlangte und erhielt in= dessen Dr. Lut seine Entlassung von der Stelle eines Eidsgenössischen Oberfeldarztes, unter Verdankung der geleisteten Dienste.

Chen so ausgezeichnet und verdienstvoll wie in seiner öffentlichen Laufbahn als Militärarzt war Dr. Lut auch in der Privatprazis. Schon früh erwarb er sich auch in dieser durch sein besonnenes und menschenfreundliches Wesen, durch sichere Diagnose und gewissenhafte Treue in der Behandlung feiner Patienten großes Bertrauen und allgemeine Anerkennung. Seine Praxis breitete fich immer mehr zu Stadt und Land aus und erreichte in den zwanziger Jahren ihren Sohe= punkt. Obgleich sie nach 1831 in Folge längerer Unterbre= chungen durch Abwesenheit und wegen Kränklichkeit allmälig wieder abnahm und sich hauptsächlich auf Consultationen und die Fortsetzung der Pflege von Familien, deren haus= arzt er seit vielen Jahren war, beschränkte, konnte fie boch bis an's Ende der vierziger Jahre bedeutend genannt Im gesammten Umkreise der medizinischen Beobach= tung und Wiffenschaft mar sein spezielles Lieblingsfach das balneologische; er galt in Bezug auf die Kenntniß der inländischen und ausländischen Seilquellen und ihre practische Anwendung in seinen spätern Jahren als Autorität, und wurde in dieser hinsicht von nah und fern consultirt. Auch machten ihn die Eigenschaften seines Geistes und herzens, seine Menschenkenntniß, seine vielseitige Bildung und fein reiner moralischer Character, der unbedingtes Vertrauen einzuflößen geeignet mar, vorzüglich fähig, franthafte Seelen= zustände richtig zu beurtheilen und zu behandeln, sowie mora= lisch Herabgekommene wieder aufzurichten und zu heben. Go wurde er sehr Vielen nicht bloß Arzt, sondern auch väter= licher Rathgeber, Freund und Wohlthäter.

Es konnte nicht fehlen, daß ein solcher Mann, zumal in einem republikanischen Gemeinwesen, auch außerhalb des Kreisses seines besondern Faches, von dem Zutrauen seiner Mitbürger zur Theilnahme an dem öffentlichen Leben in Gesmeinde und Staat berufen wurde. Wir werfen daher noch einen Blick auf seine bürgerliche, gemeinnützige und politische Wirksamkeit.

Im Jahre 1817 wurde er Mitglied der Verwaltung der allgem. Wittwenstiftung; 1820 Mitglied der Direction der burgerl. Ersparnißcassa.

Er war einer der Stifter des im Dezember 1816 in Opposition gegen die Maßnahmen der neuen Regierung, betreffend die Organisation der Stadtverwaltung, gegründeten Burgerleistes und unterzeichnete auch die von diesem Kreise ausgehende Verwahrung gegen die von der Regierung beabsichtigten Veränderungen der bestehenden Stadtversassung. In den Jahren 1823 bis 1828 bekleidete er das Viceprässidium des Vereins und blieb im Comite desselben bis 1835.

Schon 1809 war er Mitstifter der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Bern gewesen, und blieb Mitglied derselben bis 1858. Bon 1823 bis 1829 führte er ihr Präsidium. In seinen 6 Prässidial-Eröffnungsreden behandelte er jeweilen einen speziellen, wichtigen Gegenstand aus dem Gebiete der Medizin mit wissenschaftlicher Gediegenheit, scharser Beobachtungsgabe und reiser Ersahrung, in klarer und bündiger Darstellung. Außerdem erwics er sich während der langen Zeit seiner Mitgliedschaft im Schoose des Vereins thätig durch eine Menge anderer Arbeiten, Berichte und Vorträge. Seine auf Anordnung der Gesellschaft gedruckte Abhandlung über die "Heilquellen des Gurnigel" (1823) hat allgemeine Anerkennung gestunden.

Im Jahre 1821 erhielt er vom Sanitätsrathe den ehrenvollen Auftrag, eine Medizinal-Ordnung für den Kanton Bern abzusassen. Diese umsassende und schwierige Arbeit bildete während 10 Jahren seine Hauptbeschäftigung in den Stunden, welche seine ärztliche Praxis und seine Amtspflichten ihm übrig ließen. Das Resultat händigte er im April 1830, in dem sorgfältig ausgearbeiteten Project einer Medizinalordnung der Behörde ein. Dasselbe enthält zwei Hauptabschnitte, zusammen 350 Seiten in Folio. Sin dritter und letzter Abschnitt sollte noch solgen, dessen Ausarbeitung aber, nehst der Einführung des Ganzen, in Folge der bald nachher eingetretenen politischen Beränderungen unterblieben ist.

Seit 1816 war er Mitglied der Schweizerischen na= turforschenden Gesellschaft und 1827 Präsident der Bernischen Abtheilung derselben, nachdem er schon 1825 zu dieser Chrenstelle gewählt worden, sie aber damals abgelehnt hatte. Seit 1829 war er auch Mitglied der Schweize= rischen gemeinnützigen Gesellschaft.

Im Jahre 1831 war er während seines Aufenthaltes in Luzern von der durch die Tagsatzung zur Untersuchung der Cholerafrage und zur Berathung der Vorsichtsmaßregeln gesen dieselbe beauftragten Commission zu ihrem konsultirenden Mitgliede ernannt worden.

Das Jahr 1831 brachte ihn nun auch in politisch e Stellungen. Im September wurde er von der Wahlversamm= lung des Amtsbezirks Trachselwald zum Mitglied des Großen Rathes gewählt; im gleichen Monat ward er Mitglied des in Folge der neuen Verfassung constituirten großen Stadtrathes. Im October wählte ihn der Große Nath in die Staatswirthschafts-Commission, aus welcher er aber bald seine Entlassung verlangte und erhielt. Im Noewember Mitglied des Departements des Innern und der

außerordentlichen Sanitätscommission; im Mai 1832 Mitzglied der definitiven Sanitätscommission des Kantons Bern.

Bu gleicher Zeit ernannte ihn der Stadtrath zum Mitzgliede seiner Commission für die Angelegenheiten der städtisschen Lehr= und Erziehungsanstalten und wählte ihn in die verhängnisvolle Specialcommission (Siehner=Com=mission) zur Wahrung der Nechte und des Eigenthums der Burgerschaft in Hinsicht auf das Decret des Großen Raths über Erneuerung der Gemeindsbehörden.

Das Schicksal dieser Siebner-Commission, eine der traurigsten Episoden in der Verfassungsveränderung unsers Freistaates, ist bekannt und gehört der Geschichte an; sie wird die damalige Justiz und die Parteileidenschaft, die sie beherrschte, richten. Wir wollen hier nur das berühren, was unsern Lut persönlich betrifft und charakterisirt. Der Verfasser dieses Netrologs hat ihn, sowie seine Leidensgefährten, sowohl während ihrer Untersuchungshaft im Erlacherhofe vom 4. September bis 10. Dezember 1832, als wiederum wäh: rend ihrer Gefangenschaft in Thorberg, wo Dr. Lut vom März 1840 bis März 1841 enthalten wurde, besucht, und kann also aus eigener Anschauung und persönlichem Verkehre von der Gesinnung und Gemüthsftimmung dieser würdigen Männer Zeugniß geben. Wenn Etwas den Charafter des Mannes und Christen offenbart, so ist es die Art, wie er das nach seinem Bewußtsein unverdiente Unrecht und die Beraubung der Freiheit erträgt. Auch unser Lut bewies die Ergebung, Geduld und heitere Ruhe eines vorwurfsfreien Gewissens und versöhnlichen Herzens. Reine mißmuthigen Klagen noch bit= tere Aeußerungen gegen politische Gegner ließ er von sich boren. Nur in einem einzigen Momente mahrend ber Unter: fuchungshaft regte ihn die Behandlung, welche Giner fei= ner Mitgefangenen erfuhr, zu sittlicher Entruftung auf. Es war, als dem ebeln Obersten Tscharner verweigert wurde, seine sterbende Gattin in seinem Hause auf der andern Seite der Straße zu besuchen, und er erst nach ihrem Tode, unter Begleitung der Wache dis in ihr Schlaszimmer hinein, zu ihrem Sterbedette geführt wurde! Dieß erschütterte Lut um so mehr, als er selbst im gleichen Jahre seine geliebte Gattin durch den Tod verloren hatte. — In Thorberg beschäftigte ihn vornehmlich die Bearbeitung des dritten Theiles der Medizinalordnung, nebst andern Studien in seinem Fach, und er sprach es mehrmals aus, die ihm nun gewährte Muße mache ihm seine Gesangenschaft zur angenehmsten Zeit seines Lebens.

Bald nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft im Erlacherhose, im Januar 1833, berief das unerschützterte Bertrauen seiner Mitbürger in der Burgergemeinde Lutzin den neuconstituirten Stadtrath. (Der frühere war im September 1832 durch die Regierung aufgelöst worden.) Er lehnte aber die Wahl ab. Erst im Jahre 1842 trat er wiezder in einige Semeindebehörden seiner Vaterstadt ein. Er wurde in den verstärkten Burgerrath gewählt und Mitglied der Realschul-Direction. In dieser Behörde zeigte er während dreizehn Jahren das größte Interesse an der Jugendbildung, eine wahrhaft väterliche Liebe zu den Zöglingen, und war seinen Collegen durch seine vielseitige Geistesbildung, reichen Kenntnisse und praktische Weisheit von großem Werth, sowie durch seinen freundlichen Umgang theuer.

Im November 1844 wurde Dr. Lutz zum Obmann seiner Gesellschaft zu Zimmerleuten erwählt, nachdem er schon seit mehr als 30 Jahren zu den Vorstehern derselben geshört hatte. Die erste Beamtung in ihr hatte er bereits im Jahr 1812 als Stubenmeister angenommen, und war 1814 su einem der Vorgesetzen, 1838 zum Präsidenten der Er-

ziehungscommission ernannt worden. Die nach dem Tode feines Borgangers, des Obersten Roch, übernommene Obmannsstelle versah er bis an's Ende des Jahres 1856. Seine Gesellschaftsgenoffen geben ihm das Zeugniß, daß er während dieser langen Zeit von 45 Jahren den Angelegenheiten seiner väterlichen Bunft die wärmste Theilnahme, die treueste Singebung und daher auch einen nicht unbeträchtlichen Theil seiner arbeitsvollen Zeit schenkte, daß er sich eine sehr spezielle Kenntniß aller persönlichen und andern Berhältnisse der Genoffenschaft erwarb, und daß, wenn auch vielfache, nicht zu vermeidende Unannehmlichkeiten und hemmungen im Ge= schäftsgange seine Geduld auf die Probe setten, sich sein humaner Charakter nie verläugnete, und er stets sich willig fand, Gutes und Gemeinnütiges zu fördern, auf vernünftige Weise wirkliche Noth zu unterstüßen, und besonders aufstrebendem Talente zu hülfe zu kommen.

So mannigfaltig auch, wie wir gesehen haben, die Urbeiten und Geschäfte seines Berufs und seines öffentlichen Lebens waren, und so reichlichen Genuß sie ihm auch durch die Bethätigung seiner Geisteskräfte, durch den Umgang mit gleichgesinnten Freunden und durch die allgemeine Anerkennung, die sein Wirken fand, darboten, so konnten sie doch nicht den Bedürfnissen seines Gemüthes genügen. Er suchte häusliches Glück, welches er als das höchste Lebensgut schätte. Daher verheirathete er sich dreimal.

Schon im März 1812, als er Vorsteher des Militärsspitals und Oberimpfarzt geworden war, trat er mit Sophie Wyß in den Chestand, und als diese, nach kurzem ehelichen Slück, ohne ihm Kinder zu hinterlassen, gestorben war, verheirasthete er sich zum zweiten Mal im Juni 1814 mit Maria Stuber, welche ihm zwei Söhne gebar. Als nun auch diese nach fünsjährisger Ehe ihm durch den Tod entrissen wurde, blieb er zwar 5

Jahre lang Wittwer, suchte aber zum dritten Mal eine ihm unentbehrliche Lebensgefährtin und treue Mutter seiner verswaisten Kinder, und hatte das Glück sie in Maria Elisas beth Bizius zu sinden, mit der er sich im Dezember 1824 verband. Aus dieser dritten She blieb ihm ein Sohn und eine Tochter; aber auch diese vortrefsliche und geliebte Frau gieng ihm in dem verhängnißvollen und für ihn so prüssungsreichen Jahr 1832 in ein höheres Leben voraus. Sie wurde ihm nicht wieder ersett; die letzten 29 Jahre seines Lebens blieb er Wittwer. Die Erziehung seiner Kinder aber, zu denen er auch die verwaiseten Töchter einer Schwester zählte, welche er zu sich nahm, war nun der Gegenstand seiner treuen Vatersorge und füllte die Lücke in seinem häusslichen Leben aus.

Die Muße, die ihm zu Theil wurde, so wie er sich aus seiner ärztlichen Praxis und seinen amtlichen Stellungen zurückzog, benutzte er zu Lectur und Studien. Die medizinische Wissenschaft wurde ihm nicht fremd; aber er beschränkte sich nicht auf das, was in diese einschlug. Den neuesten Fortschritten auf dem Gebiete der Erdkunde folgte er mit Interesse. Mit Vorliebe studirte er die englische Literatur, welche Sprache er in vorgerücktem Alter erlernt hatte. Auch theoslogische Bücher las er gerne und studirte zumal die heilige Schrift, so weit es ihm ohne eigentliche theologische Bildung möglich war, mit ernstem Streben nach gründlichem Versständniß, in ihrem ganzen Zusammenhange von Ansang bis an's Ende.

So nahete ihm, umgeben von dankbarer Liebe und in unausgesetzer geistiger Beschäftigung, das Greisenalter. Um 28. Januar 1855 seierte er bei noch muntern Geisteskräften und befriedigendem körperlichem Zustande, im Kreise seiner Familie seinen 70. Geburtstag. Es wird allen den Seinis

gen unvergeßlich bleiben, wie er damals in gehaltvollem, mündlichen Vortrage einen Rückblick auf sein Leben warf, mit dankbarem Lobe der Führungen seines Gottes und mit gestrostem Blick in die Zukunft, auch über diese Zeitlichkeit hinaus. Der Inhalt des 23. Psalmes bildete, nach dem Zeugnisse seines Sohnes, die Summe seiner damaligen Worte. Es läßt sich überhaupt das Wesen seiner Religiosität so bezeichnen: Glaube, der in der Liebe thätig ist. Entschiedenes Gottvertrauen, Vertrauen auf die auch auf das Kleinste sich beziehende göttliche Vorsehung, war die Grundlage seiner Frömmigkeit. Es war ihm übrigens nicht gegeben, viel von seinem Glauben zu reden; auch war dieser fern von aller Besangenheit und von engem Dogmatismus, aber positiv, evangelisch, mit Liebe zur Predigt des Wortes Gottes und mit Achtung vor den tirchlichen Institutionen verbunden.

Im Februar 1856 traf ihn ein apoplektischer Anfall, von dem er sich zwar allmälig erholte, dem aber später mehrere folgten und seine Lebenskraft brachen. Die zwei letten Jahre seines Lebens brachte er, von einer seiner Nichten treu gepflegt, da seine einzige Tochter sich verheirathet hatte, in einem Zustande körperlicher und geistiger Schwachheit zu, der für ihn selbst drückend und für seine Kinder und Freunde höchst betrübend war. Es hatte etwas tief schwerzliches, diesen sonst so thätigen Mann, diesen reich begabten und vielsseitig gebildeten Geist so kraftlos und umdüstert zu sehen. Aber die Güte des Herzens, die fromme Ergebung in Gotztes Willen und die Lichtblicke gläubiger Hossnung warsen imsmer noch einen tröstlichen Schein auf das Sterbelager des ehrwürdigen Greises, die er am 19. August 1861 den letten Athemzug that.

Lut war von Jugend auf von zarter und ziemlich schwäch= licher Leibesbeschaffenheit, von Statur eher klein als groß,

öfter franklich, aber unaufhörlich thätig, ausbauernd in ber Arbeit, lebendigen Geiftes und regfamen, wohl auch zuwei= Ien reizbaren Gefühls. In seinem wissenschaftlichen Denken und seiner Lebensanschauung war er selbstständig und origis nell, klar und bestimmt im Urtheil, besonnen und maßig, wie in seiner Lebensweise, so auch in seinem Streben, fest in seinen Ueberzeugungen und sittlichen Grundsätzen, und untadelhaft in seinem Wandel. Er war ein ächter Republi= kaner, freisinnig im antiken Sinne des Worts, d. h. freimuthig ohne Furcht und Schmeichelei, derfelbe gegen Sobe und Niedrige, Reiche und Arme, aber auch frei von ber Knechtschaft des Parteigeistes; conservativ, wenn es galt, das Recht und das bewährte Gute zu bewahren, und dem Fort= schritt hold, wenn wirklich Besseres auf geradem und gerech= tem Wege zu erstreben war. Er war ein guter Burger, ein liebevoller Gatte und Vater, ein Wohlthäter der Kranken und Armen und ein treuer Freund, über Allem aber ein aufrich= tiger Chrift. — Friede sei mit ibm, und sein Andenken bleibe im Segen!